

## **Predigt am Erntedanktag, 6. Oktober 2019, Jesaja 58,7-12**

Das Lied eben macht es einfach: Pflügen und streuen, das tun wir. Dass es aber wächst, dass wir später etwas zu ernten haben, das macht der Himmel. Das macht Gott.

Wenn wir also unsern Teil gut gemacht haben, dann muss Gott seinen tun. Und dann gibt es eine Ernte. Wenn die eher mager ausfällt, weil es viel zu trocken war, oder die Schädlinge kamen, fragt der fromme Mensch sich: Was haben wir dem lieben Gott getan? Selbst ganz amtlich spricht man bei Schäden dieser Art von „höherer Gewalt“. Damit lässt sich gegenüber Partnern und Kunden besser argumentieren als mit „Pech“. Was das ehrlichere Wort wäre, wenn man nicht von Gott reden will.

Das Denken von Saat und Ernte ist viel tiefer in uns drin, als wir merken. Wir stellen solche Fragen wie „Womit habe ich das verdient?“, „Was habe ich falsch gemacht?“, seltener „Womit habe ich all das Gute verdient?“, „Was habe ich richtiggemacht?“ Da finden wir eher selbst Antworten. So funktioniert das Leben, oder so sollte es funktionieren: Wir säen etwas, und dann ernten wir entsprechend. Und wenn unsere Erfahrung tausendmal dagegenspricht, denken wir tausendmal: Eigentlich sollte es so nicht sein. Auch wer an keinen Gott glaubt, wird dieses Gefühl nicht los.

Die Menschen vor 2000 bis 3000 Jahren in Israel haben diese Erfahrung natürlich mit Gott verbunden. Sie stecken eine Menge Energie rein, um eine gute Beziehung zu Gott herzustellen. Sie fasten, sie beten, sie sind regelmäßig im Tempel. Sie bringen einiges an Opfern, damit Gott es gut mit ihnen meint. Aber er scheint, Gott hält seinen Teil nicht ein. Die blühenden Landschaften lassen auf sich warten. Gebäude bleiben marode, und es fehlt das Geld, sie zu sanieren. Es fehlt auch die Sicherheit nach außen und innen, um daran zu arbeiten. Die Nachbarvölker sind misstrauisch. Sie kommen nicht zur Ruhe. Warum reagiert Gott nicht angemessen? Warum ist nicht einfach alles gut? Darauf antwortet Gott durch seinen Propheten:

***Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut! 8 Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen. 9 Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreiest, wird er sagen: Siehe, hier bin ich. Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, 10 sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. 11 Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. 12 Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: »Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne«.***

Hungrige speisen, Heimatlosen ein Zuhause geben, Nackte kleiden, niemanden unterdrücken, niemanden verleumden. Dann wird es hell in deinem Leben. Dann wirst du deine Ziele erreichen, ja du wirst noch eine Quelle der Inspiration für andere sein. So fordert es Gott, und so verspricht er es.

Hungrige gab es damals viele im Land. Mehr als in unserem. Menschen ohne Obdach haben wir heute mehr. Wir haben die ohne Zuhause. Von denen gab es damals wenige. Gemeint waren vor allem die ohne Heimat, die alles hinter sich gelassen hatten und nun in diesem Land waren. Und manchen fehlte die Kleidung am Leib.

Das waren die, von denen sie wussten, weil sie da waren, mit ihnen zu tun hatten – und ihnen doch meistens egal waren. Wir heute wissen noch von vielen anderen. Die nicht in unserer Nachbarschaft leben. Aber deren Geschichte genauso mit unserer verbunden ist. Die Menschen, von denen wir wissen, ob hier oder auf einem anderen Kontinent – das sind die Menschen, die Gott uns zeigt und uns heute sagt: Brich den Hungrigen dein Brot. Sorg dafür, dass sie sicher wohnen können und genug zum Leben haben. Und sei gespannt darauf, was ich dann aus deinem Leben machen will.

Auf den ersten Blick wirkt es wieder so ein bisschen wie das Prinzip von Saat und Ernte. Etwas anders als die Menschen gedacht hatten. Die dachten: Ich muss mich um meine Gottesbeziehung kümmern, dann wird Gott mich reich machen. Und Gott sagt: Das reicht nicht. Du musst dich auch um die Notleidenden kümmern, aber dann, dann wird es endlich richtig alles gut.

Das verspricht Gott. Und dann muss es ja auch stimmen. Aber entspricht das unserer Erfahrung? Wer von uns hat die Erfahrung gemacht, dass es so auch passiert? Wer von uns hat das eigentlich mal ausprobiert? Nicht nur so'n bisschen, sondern so richtig? Ich auch nicht. Komisch, oder?

Nachher wird die Kollekte für „Brot für die Welt“ erbeten. Wer für die Welthungerhilfe spenden will, kann das sogar per Smartphone-App tun. Und ich bin mir sicher, viele von Ihnen unterstützen auch noch andere wohltätige Zwecke. Aber das meiste behalten wir doch lieber für uns. Vor allem aber: Wir behalten die Kontrolle lieber für uns.

Es wirklich ausprobieren, was Gott hier fordert, so ganz ohne Sicherheit und doppelten Boden, das haben wir uns noch nicht getraut. Niemand. Gott als wichtiger Teil genügt vollkommen, die Kontrolle wollen wir behalten.

Es muss gar nicht so sein, wie es damals war, dass die Menschen auf Kosten ihrer Nächsten lebten, die für sie arbeiteten. Wir leben eher auf Kosten von Menschen auf fremden Kontinenten, die für uns arbeiten. Aber auch, wenn wir es nicht mehr täten: Ganz loslassen, die Kontrolle abgeben, alles teilen, vom Essen übers die Kleidung bis zum Zuhause – das wagen wir nicht. Da mag Gott tausendmal sagen, dass wir so eine reiche Ernte verpassen, wir werden tausendmal denken: Es muss doch anders gehen.

Gott so zu vertrauen, wie es eigentlich richtig wäre, kriegen wir trotz seiner großen Verheißungen nicht hin.

Es gibt sogar Studien, nach denen es Menschen umso schwerer fällt, etwas abzugeben, je mehr sie haben. Vielleicht ist die Angst, alles zu verlieren, umso größer, je mehr man verlieren kann. Allein die Angst davor macht innerlich hungrig, heimatlos und nackt. Da fehlt immer noch was.

Es würde nicht mal reichen, wenn es einer vormacht. Das würden wir sehen und sagen: Ja, der kann das. Aber ich bin ja nicht Jesus.

Wie gut, dass Jesus das nicht nur vorgemacht hat. Wie gut, dass er das für uns getan hat. Als er für uns starb und auferstand, hat er alles mit uns geteilt, was er hatte.

Er hat gesehen, wie wir zwar materiell satt sind, aber uns das wichtigste zum Leben fehlt. Er hat mit uns Hungrigen sein Brot des Lebens geteilt. Heute im Abendmahl will er es uns wieder schmecken lassen.

Er hat gesehen, wie wir zwar ein Dach überm Kopf haben, aber dass wir oft in uns selbst kein Zuhause finden. Er hat uns Elende ohne Obdach in sein Haus geführt. Bei ihm finden wir Heimat.

Er hat gesehen, wie wir uns zwar schön kleiden können, aber dass wir damit nicht vor ihm und nicht vor uns selber unsere Blöße nicht verbergen können. Er hat uns in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit eingekleidet. In unserer Taufe hat er das getan, und dieses Kleid können wir nie verlieren.

Er hat unsere Schultern befreit von der Schuld, die auf uns lag, und hat sie selbst getragen. Er zeigt mit dem Finger auf sich selbst und sagt: Gebt mir die Schuld. Gebt mir alles, was euch belastet.

Sein Licht ist es, das aufgegangen ist und in dem wir gehen dürfen. Er wird mit Recht der genannt, der die Lücken kittet, die Risse zumauert, die Wege ebnet. Aber er zeigt auf uns und sagt: So sollt ihr genannt werden. Nicht, weil ihr es hinkriegt, sondern weil ich mit euch getauscht habe. In ihm ist jetzt schon alles gut.

Wenn er es schenkt, dass wir ihm das auch glauben können, dann verändert das alles bei uns.

Die Menschen damals dachten, wenn sie sich an viele religiöse Geboten halten, dann können sie damit bei Gott was bewegen. Wenn sie fasten und beten und zum Tempel gehen, wird Gott ihnen wohlgesonnen sein. Beziehungspflege zu den höheren Etagen kann ja nur Vorteile bringen. Und nicht wenige Menschen verstehen die Beziehungspflege zu Jesus heute auch so.

Es ist gut, wenn wir unsere Beziehung zu Gott pflegen. Aber wenn wir nur deswegen beten und bibellesen und zur Kirche gehen, damit Gott es uns gut gehen lässt, dann haben wir überhaupt nicht verstanden, worum es geht.

Denn es geht uns schon gut. Er hat uns schon so viel geschenkt. Als Schöpfer versorgt er uns täglich mit allem, was wir brauchen und noch viel mehr. Als unser Erlöser ist er für uns am Kreuz gestorben, damit uns alle Sünde vergeben ist. Wir sind ihm wichtiger gewesen als sein eigenes Leben, und wir fragen immer noch, ob er uns auch wirklich wohlgesonnen ist? Als Heiliger Geist hat er uns den Glauben und das Vertrauen auf ihn geschenkt. Und er will damit nicht aufhören. Er will uns immer wieder neu beschenken. Mit seinem Wort und mit seinem Abendmahl will er uns versorgen. Er will unsere Beziehung zu ihm pflegen. Die Kirche, das Beten, das Bibellesen, das ist der Ort, wo wir von ihm beschenkt werden. Wer das tut, um dann später Erfolg und Gesundheit zu erleben, hat noch lang nicht kapiert: Das, was Gott uns hier geschenkt hat, ist viel größer und schöner und besser als Erfolg und Gesundheit. Und dann wird Gott, bevor wir es merken, anfangen, durch uns etwas zu tun.

Wir säen nicht bei Gott irgendwas, um es dann zu ernten. Sondern er hat bei uns gesät, und das wird aufgehen, das wird Frucht bringen, das wird er bei uns ernten. Während wir die Wurzeln nach ihm ausstrecken und von ihm versorgt werden, bringt unser Leben Frucht. Wir werden mit dem, was wir können, dafür arbeiten, dass es uns selbst gut geht. Aber nicht nur uns selbst. Denn wir haben keine Angst mehr. Keine Angst mehr, zu kurz zu kommen, keine Angst mehr, dass andere mehr haben. Sollen sie doch. Wenn du Angst hast, musst es dir auf Kosten anderer gut gehen lassen. Wenn du von Gott so beschenkt bist, dann sorgst du mit deinen Fähigkeiten dafür, dass es dir und anderen gut geht. Oft merkst du selbst es gar nicht. Manchmal entscheidest du es auch bewusst, aber du könntest auch nicht anders.

Gott braucht unsere guten Werke nicht. Unser Nächster braucht sie. Und der Nächste, das ist der Mensch, den Gott uns zeigt, hier im Dorf, im Jemen oder auf einem Boot im Mittelmeer. Teilen wir mit ihnen unser Brot. Aber auch das Brot des Lebens, das Gott mit uns geteilt hat. Lassen wir sie von Jesus wissen und laden zu ihm ein. Dann sät er schon wieder – durch uns. Was wird das einmal für ein großes Erntedankfest. Amen.